

Journalnotiz Bad Aussee, 25. August 2005

I.

Wie ein Hochglanzfoto, in kräftigen Farben und gestochen scharf. Nur: es steht Kopf. Alles steht Kopf, die Bäume, der Wald, die Bergspitzen. Blicke ich mehr zur Seite, sehe ich, dass sich das Foto in breiten Wellen bauscht. In den flachen Wellentälern wird das nahezu dramatische Landschaftsbild verzerrt, lächerlich gemacht. Als ob der Betrachter zum Narren gehalten wird. Freilich, weiter hinten, ist alles nur mehr eine Zerklüftung. Aber vorne, da ist alles ruhig und der Spiegel des Sees perfekt.

Ich genieße die Fahrt mit dem Schiff. Auf der Spitze einer vorwitzig in den See hinaus gestreckten Landzunge sehe die Villa Roth, das „Schloss Grundlsee“. Schließlich soll der größte See der Steiermark standesgemäß auch über ein Schloss verfügen.

Es ist der erste sonnige Vormittag nach vielen, vielen Regentagen, und es ist einfach schön, auf den zwei Kilometern zwischen den steilen Bergflanken die sechseinhalb von einem Ende zum anderen auf dem Spiegelwasser dahin zu gleiten, 65 Meter über dem tiefsten Punkt zu schweben. Auf wie viel Milliarden Liter besten Trinkwassers das Schiff auch fährt, und wie viel Tage wie viel Menschen was damit machen können, das habe ich schon an einem Regentag im Wasser-Teil der Narren-und-Visionäre-Landesausstellung erfahren können. Ganz lehrreich, so nach Art aufwändiger Unterrichtsmaterialien, um das Trockenste noch so saftig zu machen, dass es über die kurze Zeit zwischen zehn Jahren und der Pubertät hinaus reicht.

In der zweiten Außenstelle, beim Salz-Teil in Altaussee, dominiert der Bergbau. Zu ihm kommt ein Hauch Geistiges, Wissenschaftliches, Poetisches, und zwar gleichsam über der

Erde. Die Kinder können ja unter der Erde bleiben, Rutschen-
vergnügen und Stollenhoppfen genießen. Aber auch oben
gibt es für sie ein paar Kindergarten-Verlockungen wie Dis-
co-Blitze als Beamer oder eine plumpe mechanische Hand,
die sich auf Knopfdruck bewegt.

II.

Das Schiff hat inzwischen angelegt, und in ein paar Minuten
erreiche ich die nächste, höhere Stufe des Wasserlaufes.
Neuerlich steht ein Boot bereit, flacher und schmaler, mit
flüsterndem Außenbordmotor. Kein Kopf stehendes Foto
narrt, alles ist dunkel und düster und angeblich auch ge-
heimnisvoll an diesem kleinen See. Seine mattseidig glän-
zende Schwärze deckt zu, was als Untertitel der Landesaus-
stellung steht: „- mit einer Prise Salz“. Denn bis zu seiner größ-
ten Tiefe von 105 Meter ist das Wasser salzig, salziger als das
Tote Meer. Also mehr als eine Prise, die herauf reicht bis zwölf
Meter unter der Oberfläche. Darüber ist es süß, als ob es in
die Tiefe locken wollte. Weit oben ist das Tote Gebirge, tief
unten der tote See. Kein Wunder, dass der Toplitzsee nie
aufhören wird, Gegenstand von Sagen und Mythen zu sein.

Nach zweieinhalb Kilometer landet die Platte. Über Steine,
Wurzeln und Stufen geht es zur dritten Stufe des Wasserlau-
fes. Hier ist, vor einem halben Jahrtausend aus dem Felsen
gestemmt und geschrämmt, ein Spalt für den Holztransport,
aber nur bei Hochwasser. Der Alltag des Abflusses vom See
über dem Toplitzsee verläuft nämlich unterirdisch. Dieses
Kammertheater der Wasserspiele, der Kammersee, fängt
Wasserfälle ein und gebiert einen Fluss, die Traun. Allerdings
nur einen der Zwillinge, denn der andere kommt in Altaussee
zur Welt. Sie treffen aufeinander im patentrechtlich ge-
schützten „Mittelpunkt von Österreich“, in Bad Aussee, wo
ein Kreis mit dem Stern einer deutschen Autoschmiede mit
spanischem Namen als Brücke über dem Zusammenfluss
liegt. Und wo im Kurpark daneben der Stein steht mit dem
Metall-Nabel als Symbol der Mitte.

III.

Die Stadt ringt um Anschluss an eine große Vergangenheit als Sommerfrische, Kurort, Refugium von Künstlern, Wissenschaftlern und Industriellen. Nicht zu vergessen, von „Narren und Visionären“, zu Ehren gekommen in der Landesausstellung im Futurium und im ehemaligen Kurmittelhaus. Im Wartesaal vor dem Auftakt-Film, der zeigt, wie man glaubt, Aufmerksamkeit nicht nur erregen, sondern einpeitschen zu müssen, steht, getreten, verstellt, kaum beachtet manch Kluges an Boden und Wänden: „Wo Visionen alltäglich werden, beginnt die Traumtänzeri. Etwas mehr Bescheidenheit im Umgang mit dem Begriff könnte da nicht schaden. Wem ab und zu ein Blick über den Tellerrand glückt, der ist darob noch kein Visionär“ (Christian Deyssen). Neben dem Duden, dem Etymologischen Wörterbuch des Deutschen Akademieverlages, der Brockhaus Enzyklopädie, Meyers Lexikon, dem Duden Synonym Wörterbuch und Fremdwörterbuch ist die freie Enzyklopädie Wikipedia zitiert: „Eine Vision (= Traum = sehen) ist ein in unbestimmter Zukunft vorstellbarer oder wünschbarer Zustand oder ein entsprechendes Idealbild davon“.

Ach, wie fühle ich mich wohl bei all den Narreteien mit den Kappen, Keulen – Zeptern, Köpfen, Spiegeln, Schellen und Stirnmalen und greife unwillkürlich auf meine Stirn, ob da eines wäre aus der früheren Zeit als Glossist, Limerick-Schreiber, Alltags-Skeptiker. Als verbissener Narr, als närrischer Visionär? Weder noch, aber vielleicht von allem ein bisschen. Viele Mosaiksteinchen nur, oder fügt sich das Ganze zusammen?

IV.

Im Wasser-Teil am Grundlsee zeigt eine Tafel den 1985 geborenen Mühlviertler Förster Viktor Schauburger. Nach seinen Naturbeobachtungen entwickelte Holzschwemmanlagen verringern die Kosten auf in Zehntel, und er baut sie von Österreich bis Bulgarien, erwirbt Patente im Wasser- und Turbi-

nenbau, von Treibstoff aus Wasser. Doch seine Wärme-Kälte-Maschine schmilzt 1937 bei einem Probelauf. Der „Wasserfaden-Versuch“, um Strom direkt aus Wasser zu erzeugen, bringt es 1938 auf 20.000 Volt. 1941 lässt ihn der Wiener Ingenieur-Verein zwar in die Irrenanstalt Mauer-Öhling einweisen, und seine „Repulsine“ zerschellt ein Jahr darauf beim Versuch, doch er erfindet weiter („Repulsator“, „Klimator“, „Wasserveredelungsapparaturen“, „Goldener Pflug“, „Spiralrohr“). Die Technische Universität Stuttgart bestätigt das geänderte Reibungsverhalten flüssiger Medien in den Wendelrohren, der „Sogwendel“ als Kern eines Heimkraftwerkes scheitert aber an der Regelung. Ein US-Konsortium bietet ihm 1958 finanzielle Mittel zur praktischen Erforschung der „Implosionsenergie“. Doch er muss einen Vertrag unterschreiben, der ihm jede weitere Forschung an der Implosion verbietet. Verbittert kehrt er aus den USA zurück und stirbt am 25. September 1958.

Narr und Visionär? In der Ausstellung wird er als Beispiel gesehen, dass man mehr auf Naturbeobachtung setzen sollte. Auf dem Heimweg in meine Pension sehe ich an einer Villa eine Tafel: „Friedrich Ritter von Loessl, 1017 – 1907, dem erfolgreichen Luftwiderstandsforscher gewidmet v. III. Oesterr. Luftschiffertag 1913“. Am Rathausplatz steht ein Denkmal besonderer Art, seine autodynamische Uhr. Denn der Bahnlagen-Trassierer und Luftfahrt-Spezialist hat die ewige Uhr erfunden, die ihre Energie nur aus Temperatur- und Luftdruck-Schwankungen bezieht. Doch dann bezog sie auch die Erschütterungen des Straßenverkehrs, und die hat sie nicht verkraftet. Heute speist elektrischer Strom ihren Gang. Ein Erfolgreicher wohl, einerseits, andererseits aber doch auch wieder ein Gescheiterter.

Im Knusperhäuschen meines Quartiers auf dem kleinen Hügel, wo einem davor neugierige Ziegen begrüßen, weiß ich im Nebenzimmer den Star eines Films, der in der Ausstellung über berühmte Sommergäste gezeigt wird, und in dem er

über einen Verwandten spricht, als dessen Großcousin er sich bezeichnet: Gustav Freud, 91, aus New York, seit gut 25 Jahren wieder Sommergast, nachdem er mit zehn Jahren zum ersten Mal im Ausseerland war und dann als Jüngling mit seinem weltberühmten Verwandten Sigmund Kontakt hatte. Auch er liebte Bad Aussee, den Ort der „Narren und Visionäre – mit einer Prise Salz“.

© Dipl.Ing. Helmut Grosina, August 2005